

«Wer schaut dann zu meinen Kindern?»

Nach Familienpause Eine neue Analyse zeigt: Steigen Mütter aus der Arbeitswelt aus, kehren sie erst nach Jahren zurück. Drei Mütter erzählen, weshalb der Wiedereinstieg so schwer ist.

Alexandra Aregger

Sind sie erst einmal raus, kommen sie nicht so schnell wieder zurück: 55 Prozent der Frauen zwischen 25 und 39 Jahren verlassen den Arbeitsmarkt aus familiären Gründen. Bei den Männern sind es sieben Prozent. In der Regel kehren die Frauen erst nach fünf bis zehn Jahren zurück.

Denn es gibt zahlreiche Hürden, wie Travaillsuisse in einer neuen Analyse aufzeigt. Der Dachverband der Arbeitnehmenden kommt zum Schluss: Seit der letzten Analyse vor 10 Jahren hat sich «nur sehr wenig geändert», was die Förderung eines Wiedereinstiegs betrifft.

Warum ist die Rückkehr in die Arbeitswelt so schwer?

**Angela Steffen (46),
Pflegefachfrau**

«Ich habe vor 26 Jahren die Lehre zur Krankenschwester gemacht. Heute nennt man das Pflegefachfrau. Und da liegt schon mein Kernproblem: Das Berufsbild hat sich wahnsinnig verändert.

Meinen Job habe ich damals sehr gemocht, aber für mich war immer klar, dass ich Kinder will. Vor 20 Jahren kam mein erster Sohn zur Welt. Er war eine Frühgeburt und brauchte eine lange, intensive Betreuung. Eine Rückkehr in den Beruf war nicht möglich, zudem bekam ich darauf noch zwei weitere Kinder, relativ nahe aufeinander. Und etwas später noch ein viertes. Ich habe dazwischen mal zwei Jahre lang gearbeitet, in einem Altersheim in meinem Dorf. Mein damals jüngstes Kind konnte ich mit zur Arbeit nehmen. Das war zwar anstrengend, aber sehr hilfreich. Dann war ich lange Tagesmutter, desigte und verkaufte daneben Torten. Irgendwann fiel mir die Decke auf den Kopf. Ich hatte kaum mehr soziale Kontakte. Zudem trennte ich mich von meinem Mann und war auf Geld angewiesen.

Ich ging zur Berufsberatung. Dort kristallisierte sich heraus, dass ich in der Pflege bleiben sollte. Aber weil sich die Arbeit vor allem durch die Digitalisierung stark verändert hatte, hiess es, ich müsse Wiedereinstiegskurse machen. Diese kosten schnell mehrere Tausend Franken, das konnte ich schlicht nicht bezahlen. Eine Beratungsstelle half mir dann, Geld für die Kurse aufzutreiben.

Heute arbeite ich in einem 40-bis teils 50-Prozent-Pensum bei einem Arzt als medizinische Praxisassistentin respektive Sekretärin. Leider bin ich praktisch nur im Büro, ich sehne mich nach Patientenkontakt. Darum habe ich mich schon bei mehreren Altersheimen und Spitälern beworben. Doch obwohl Pflegenotstand herrscht, will mich niemand für zwei fixe Tage anstellen. Es wird enorme Flexibilität mit kurzfristigen Einsätzen verlangt, auch am Wochenende. Wer schaut dann zu meinen Kindern?

Das zerrt an der Motivation. Und am Selbstvertrauen.»

Wie Steffen ergeht es vielen Frauen: Wegen der Betreuungspflichten sind sie zeitlich nicht sehr flexibel. Auch fehlt es ihnen bei der



Angela Steffen, vierfache Mutter, will zurück in ihren alten Job – hier spielt sie mit ihrem Sohn Elia. Foto: Beat Mathys

Stellensuche häufig am sozialen Netzwerk. Und sie haben «ein geringes Selbstwertgefühl in Bezug auf ihre in der Familienarbeit erworbenen Kompetenzen», so Travaillsuisse. Weil ihnen nicht aufgezeigt wird, wie sie diese in der Arbeitswelt nutzen können.

«Viele nehmen darum Minijobs an», sagt Andrea Frommherz. Sie ist Co-Geschäftsleiterin des Beratungszentrums Frac, das Frauen im Kanton Bern bei der Vereinbarkeit von Job und Familie unterstützt. «Wir erleben nach wie vor, dass Frauen ihr Erwerbsleben hauptsächlich rund um die Familie organisieren. Das hat häufig zur Folge, dass sie Stellen annehmen, die nicht ihren Kompetenzen entsprechen und tiefe Verantwortung beinhalten.» Klassische Minijobs finde man beispielsweise im Detailhandel, in der Betreuung, Reinigung oder Administration.

Frommherz sagt, viele Frauen würden in der familiär bedingten Pause auf eine berufliche Weiterentwicklung verzichten. «Je länger diese Situation andauert, desto schwieriger wird es, den beruflichen Anschluss im ursprünglichen Beruf zu behalten. Deshalb ist es umso wichtiger, einen Fuss in diesem drin zu behalten.»

**«Obwohl
Pflegetotstand
herrscht, will
mich niemand
für zwei fixe
Tage anstellen.»**

**Angela Steffen
Pflegefachfrau**

**Mara Stucki (44),
kaufmännische Angestellte**

«Meine Tage sind sehr intensiv, von früh bis spät: Bei der Arbeit sollte man 100 Prozent geben, und wenn man nach Hause kommt, will ich meinen Kindern Quality Time bieten. Und ihre Diktate korrigieren. Und so weiter.

Ich habe drei Ausbildungen gemacht: eine Lehre im öffentlichen Verkehr, eine Ausbildung in der Reisebranche und das KV auf dem zweiten Bildungsweg. Wegen meiner vier Kinder habe ich rund 10 Jahre nicht in diesen Bereichen gearbeitet. Und das Zurückkehren ist echt schwierig. Denn auch nach 10 Jahren habe ich noch genauso den Anspruch, eine tolle Mutter zu sein – und gleichzeitig muss ich nun aufgrund einer Scheidung für Geld sorgen.

Zwar habe ich einen Job gefunden, der meine Tourismus- und KV-Kenntnisse verbindet. Doch ich und auch meine Kinder zahlen dafür einen hohen Preis. Ich muss praktisch jedes Wochenende arbeiten. Das geht nur, weil der Vater der Kinder an den Wochenenden frei hat. So habe ich ein weniger schlechtes Gewissen.

Keiner darf wissen, dass ich heimlich auf dem Klo eine SMS an meine Kinder schicke und ih-

nen sage: Hört auf zu streiten. Dass man fürs Rauchen eine Pause macht, hinterfragt niemand. Aber für die Kinder? Ja nicht!

Bald wechselte ich die Stelle und muss nur noch selten am Wochenende arbeiten. Aber es frustriert mich sehr, dass man mir nicht die Chance gibt, den Job auszuüben, für den ich qualifiziert bin. Einmal hiess es, ich sei zwar die Favoritin, doch wegen der Kinder traute man mir den Job nicht zu.

Ich habe nun nebenbei ein Tourismus-Studium begonnen, weil ich mir erhoffte, einen Bürojob in der Männerwelt zu bekommen, bei dem ich nicht zu Randzeiten arbeiten muss und fair bezahlt werde. Meine Kinder und ich sind parat, diesen Weg zu gehen – auf Kosten der Familie. Weil es macht mit den Kindern etwas, wenn die Mama arbeiten geht. Ich will, dass sie irgendwann zurückblicken werden und trotzdem sagen können: Ich hatte eine tolle Kindheit.»

Insgesamt arbeiten heute zwar deutlich mehr Frauen mit Kindern als noch vor 30 Jahren. Trotzdem ging vergangenes Jahr auch der Bundesrat das Thema Wiedereinstieg an. Er liess eine

Studie durchführen, die zeigte: 82 Prozent der nicht erwerbstätigen Mütter wären es gerne. Der Bundesrat attestierte, dass gerade wegen des Fachkräftemangels das «Potenzial von Frauen noch besser zu nutzen» sei. Allerdings sei das Thema in der Gleichstellungspolitik genügend eingebettet, es brauche keine zusätzlichen Massnahmen.

Das sieht Travaillsuisse anders. Der Verband fordert eine nationale Strategie, um arbeitswillige Mütter zu erreichen. Auch sollen Wirtschaft und Politik dafür sorgen, dass direkte und indirekte Kosten des Wiedereinstiegs übernommen werden, beispielsweise durch Bildungsgutscheine. Es brauche zudem mehr niederschwellige und kostenlose Beratungsangebote.

Der Arbeitgeberverband hingegen sagt, es gebe bereits heute zahlreiche Angebote für Frauen, die sich neu positionieren wollten. Für über 40-Jährige etwa das kostenlose Beratungsangebot «viamia». Auch würden Quereinsteige gefördert und beispielsweise in der Hotellerie und Restauration kostenlose Fach- und Sprachkurse angeboten.

**Adelina Dervishi (40),
(Name geändert)
Ärztin**

«Ich habe mein Medizinstudium in meiner Heimat Kosovo gemacht. Das dauert sechs Jahre, wie hier in der Schweiz. Und doch scheint es hier nicht gleich viel wert zu sein wie in Kosovo. Vor 11 Jahren kam ich hierher, machte zwei Praktika, dann bekam ich mein erstes Kind. Vor der Geburt versuchte ich bei meinem damaligen Arbeitgeber – ein Psychiatriezentrum – eine Anschlusslösung für danach zu vereinbaren. Doch da ich nicht garantieren konnte, dass ich nach dreieinhalb Monaten Mutterschaftsurlaub wieder arbeiten kann, wollte man mir keine feste Stelle geben. Ich habe mich dann nach acht Monaten gemeldet, doch es hiess, sie könnten mir keinen Job anbieten. Danach wurde es intensiv: Ich habe mich auf viele Stellen in diversen Spitälern beworben, doch erhielt nur Absagen. Vielleicht lag es an meinen Bewerbungsunterlagen? An meinem damals noch nicht so guten Deutsch?

Dasselbe passierte, als mein zweites Kind zur Welt kam. Als es ein Jahr alt war, bewarb ich mich auf mehrere Assistenzstellen, bot aber auch immer an, zuerst ein Praktikum zu machen. Obwohl das viel weniger Lohn gegeben hätte. Vielfach erhielt ich keine Antwort, oder es hiess, sie hätten bessere Kandidaten gehabt. Zweimal wurde mir sogar gesagt, mein Kopftuch sei ein Problem. Je länger es dauerte, desto häufiger hiess es auch, ich sei zu lange nicht im Job gewesen.

Doch ich habe in den letzten 10 Jahren nicht geschlafen. Ich habe mich immer wieder beworben, habe dank eines Coachings meine Unterlagen verbessert. Auf dem Bewerbungsfoto trage ich nun einen Schal, der nicht sofort als religiös interpretiert werden kann. Ich gebe nicht auf und hoffe, bald in einer Klinik eine 40- bis 60-Prozentstelle zu kriegen.»